

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 32 (1938)
Heft: 7

Artikel: Eindrücke von West-Afrika : aus einem Reisebericht [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926553>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

falschen Schein, gute Perle und eitlen Tand unterscheiden könnt. Ihr Mädchen habt durch eure Anstaltsmutter gelernt, daß hoffärtige Kleidung, stolze Frisur, lackierte Fingernägel eurem Leben niemals tiefen Inhalt verleihen, daß damit eure Töchterwürde untergraben wird. Und ihr Knaben wißt wohl, daß rohe Körperkraft nicht das Merkmal der Männlichkeit ist, sondern Kraft und Reinheit der Seele wichtiger ist als die robuste Gesundheit eures Leibes. Nach guten Perlen, nach unvergänglichem Guten sollt ihr streben, wenn ihr eurem Leben einen bleibenden Wert geben wollt! Ihr lebt nicht, um es gut zu haben (der Lebensweg der Tauben ist beschwerlich), sondern um gut zu werden. Wenn ihr stetsfort den Willen habt zum Gutwerden, so werdet ihr es auch gut haben, allerdings nicht immer äußerlich, jedoch sicherlich innerlich.

Ihr wollt ein Handwerk erlernen; treu und gewissenhaft wollt ihr arbeiten, daheim oder bei fremden Leuten. Wenn ihr euch zusammennehmt zu treuer Pflichterfüllung, so werdet ihr erfahren, daß sie euch Segen und Frohsinn bringt, daß sie eurem Fortschritt in der Berufstüchtigkeit zugute kommt, daß sie eine bewahrende Macht ist für Leib und Seele. Ihr wollt ebenfalls ehrlich ringen, selbst gut und rein zu werden. Es gibt aber etwas Allerhöchsten, was eure Anstaltseltern euch im Religionsunterricht bereits ans Herz gelegt haben, nämlich die persönliche Erfahrung des unsichtbaren Gottes an eurem eigenen Herzen. Der allerhöchste Gott ruft euch zur Gemeinschaft mit ihm; der Heiland Jesus Christus ruft euch zu seiner Nachfolge und zum Verbundensein mit ihm. Möge es euch aufgehen, wenn ihr erfahret, was es heißt, einsam auf dornenvollem Pfad zu wandern: Der ewige Gott ist da; in ihm lebe ich. Er schaut auch auf mich und kümmert sich um mich. Er umgibt mich mit seiner Liebe. Wenn ihr auf ihn, den gekreuzigten und auferstandenen Herrn und Heiland, schaut, so gibt er euch Kraft zur völligen Hingabe und Uebergabe an ihn. Seine Lebensmacht regiere in euch! Dann wird euch die Berufsarbeit, der Umgang mit den Vollsinnigen, der Wille, gut zu werden, nicht mehr ein drückendes Muß, sondern wenn ihr in Glaubens- und Gebetsgemeinschaft mit Gott lebt, so werdet ihr froh sagen: ich darf, ich kann. Die höchste Gabe: Gott durch Christus in euch, ist euch geschenkt, daher habt ihr Kraft, die Aufgaben eures Lebens getrost und freudig zu

erfüllen und euer Schicksal still und tapfer zu tragen im Gottvertrauen auf seine Durchhilfe.
X. (gehörlos).

Zur Belehrung und Unterhaltung

Eindrücke von West-Afrika.

Aus einem Reisebericht. (Schluß.)

Die Hütten dienen nur zum Schlafen oder als Schutz in der Regenzeit. Der Kochherd, aus Lehm gebaut, steht im Hof unter einem kleinen Dach. Die Speisen sind alle mit rotem Pfeffer gewürzt. Die europäische Küche schmeckt dem Neger nicht. Das Essen ist ihm zu fad.

Auf den Markt bringt die Negerin Orangen, Bananen, Ananas, die verschiedenen Gemüse, Mineralien und Kräuter und Konjerven. Die Bäckerinnen verkaufen Kuchen. Auch Brot ist da. Aber die Neger essen es süß. Als Gefe brauchen sie den Palmwein. Auch der Palmwein und das Bier von der Acra-Brauerei wird hier getrunken. Die Früchte sind hier sehr billig. Für einen Zapfen Bananen zahlt man 90 Rappen, für fünf Orangen 10 Rappen. So kann sich der Neger billig ernähren.

Der Hauptberuf der Männer ist die Schneiderei. Sie fertigen auf europäischen Nähmaschinen weiße Hosen an, Blusen, Khakihemden und verkaufen diese auf den Straßen. Die Werkstatt haben sie auf der Veranda, auf der Hauslaube. Auch gibt es Mechaniker, Schlosser, Maurer, Maler und Schreiner und Elektriker. Die Missionare haben meist diese Handwerker herangebildet. Hinter Acra, in Achmonda, ist auch eine Universität. Dort unterrichten 50 europäische Lehrer. Acra hat auch ein Europäer- und ein Eingeborenen-Spital. Die Weißen wohnen drei Meilen von der Stadt entfernt in schönen Landhäusern: Bungalows. Diese Bungalows sind umgeben von schönen Gärten und in jedem Garten ist ein Tennisplatz. Dieser Sport wird von allen Weißen gepflegt.

Wir aber reisten von Acra weiter nach Hohö. Diese kleine Stadt liegt im Togoland. Jetzt sah ich das eigentliche Afrika mit den ausschließlich dichten Wäldern. Bunte Vögel wechselten vor unserm Wagen vorüber. Die roten Ameisenhügel, die überall zu sehen sind, erscheinen wie kleine Schloßchen mit unzähligen Türmchen. Wir kommen zum Fluß

Volta. Keine Brücke, bloß eine Fähre. Flußaufwärts spiegelglattes Wasser, umrandet von hohen Bäumen. Die mächtigen Arme dieser Riesen reichen bis hinein in die Fluten. Dazwischen zeigen sich die Delpalmen. Ein Einbaum zieht flußabwärts. Viele Inseln, auf denen die Affen sich tummeln, ragen aus dem Wasser heraus. Bald wird die Straße steinig und schmal. Der Buschwald dichter. Viele wilde Blumen drängen sich durchs Dickicht der Sonne entgegen. So kommen wir um drei Uhr in unserm Städtchen Hohö an. Wir beziehen ein sauberes Häuschen mitten in einem großen Garten. Aber der Garten ist verwildert. Das Unkraut wächst auch in Afrika. Drei große Wasserbehälter spenden das Wasser. Es wird in der Regenzeit aufgefangen vom Hausdach. Wenn man es trinken will, muß man es zuerst kochen und filtern. Als Beleuchtung haben wir noch Petrollampen. In der heißen Zeit, von Januar bis April, haben wir 36 Grad Wärme, vor Sonnenaufgang meist 25 Grad. Wenn der Wüstenwind kommt im Dezember wird es kühl. Dann haben wir nur 16 Grad. Die Regenzeit dauert von Mai bis Juli. Im September-Oktober folgt die kleine Regenzeit. Da wächst auch das europäische Gemüse. Hohö ist ein Haupthandelsplatz und Ernteplatz für den Kakao. Die Erntezeit ist vom Oktober bis März. In großen Lastwagen wird der Kakao hinunter gefahren nach Acra. Die Neger sind gute Chauffeure. Aber sie fahren frech. Sie sausen auf den schlechten Straßen 50 Kilometer und noch mehr in der Stunde. Sie haben aber wenig Unfälle. Wer sich bei einer Handelsgesellschaft anstellen läßt in Afrika, muß in der Regel zwei Jahre ausharren. Aber man sagt, daß auch an der Goldküste die Zeit rasch vergehe.

—mm—

Was ein finnischer Gehörlosen-Pfarrer erlebte.

Wer viel reist, bekommt viel zu sehen. Die Gehörlosen-Pfarrer müssen viel reisen und bekommen dabei viele Gehörlose zu sehen. Man macht viele frohe und angenehme Erfahrungen. Aber auch viele traurige und herzerreißende. Ich erzähle hier über sehr traurige Erinnerungen von meinen Reisen.

Es war 1909. Ich war auf einer Reise unterwegs, da erhielt ich einen Brief mit der Aufforderung, in das Kirchspiel S. zu einem kranken Gehörlosen namens Kalle zu kommen.

Im Brief stand, daß Kalle sehr krank an Lungenentzündung darniederliege. Darin wurde auch angegeben, ich müsse zum Bahnhof D. reisen und von dort aus mit Pferdegespann nach der Kirche in S. und weiter zu einem kleinen Frongut, woselbst Kalle wohne. Ich stellte ein paar bereits bekanntgegebene Reisen ein und fuhr nach S. Zum Bahnhof D. fuhr ich mit dem Zug. Von da mit Pferdegespann zur Kirche in S. Der Weg vom Bahnhof zur Kirche war 60 Kilometer lang. Weil die Pferde langsam waren, dauerte die Fahrt lange. Erst um sechs Uhr nachmittags langte ich an der Kirche an. Dort erfuhr ich, daß es noch wenigstens 15 Kilometer bis zu Kalles Wohnung wären. Das einzige Mietpferd des Kirchdorfes war nicht frei. Da mußte man ein Pferd von einem anderen Bauernhof holen. Dies verzögerte mich sehr. Als ich schließlich abfuhr, war es schon über sieben Uhr. Außerdem wußte der Fuhrmann den Weg zu Kalles Wohnung nicht. „Ich muß unterwegs in einem Bauernhof fragen“, sagte er.

So fuhren wir in der finsternen Nacht. Erst fuhren wir die Landstraße entlang und dann bogen wir in einen schmalen Dorfweg ein, der zu einer tiefen Einöde führte. Menschliche Behausungen waren nicht zu sehen. Nur Wald-, Moor- und Sumpfland. Schließlich gelangten wir an einen Bauernhof. Dort wollte der Fuhrmann nach dem Wege fragen. Die Leute im Hof schliefen schon. Der Fuhrmann pocht an die Türe. Die wird geöffnet und der Mann geht hinein. Drinnen erhielt er die Weisung, „hier an der Hausecke vorbei zu fahren, so kommt man zu einem anderen Hof, dort muß man Führer verlangen, sonst findet man Kalles Frongut nicht, denn es liegt tief in der Einöde.“ So fahren wir weiter. Wir fahren und erwarten, den Hof zu finden. Der kommt uns aber weder zu Gehör, noch zu Gesicht. Der Fuhrmann glaubte, wir hätten einen falschen Weg eingeschlagen. Er beabsichtigte schon umzukehren. Wir beschlossen jedoch, noch ein Stück weiter zu fahren. Zu unserer Freude sahen wir jetzt einen Feuerschein aus einem kleinen Häuschen. Es war nicht der Hof, zu dem wir gewiesen waren, sondern nur eine kleines, elendes Häuschen. „Aber, wo ein Licht leuchtet, müssen wohl auch Menschen sein“, dachten wir und gingen hinein. Das Häuschen war elend, eng und schmutzig. In dem großen Herd, der nicht aus Ziegeln, sondern aus gewöhnlichen Feld-